Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 42.

Sonnabend, den 13ten October 1804.

Erklärung des Kupfers.

Der Prebisch-Kegel.

In der, schon in einigen Stücken dieser Wochenschrift erwähnten schönen Gegend Sachsens, macht der Prebisch-Grund eine der größten und schönsten Partien aus. Dies tiefe Thal ist mit hohen senkrechten Felsenwänden umschlossen, die sich an 1200 Fuß erheben. Am Ende einer derselben, etwa 50 Schritt von der Wand entfernt, erhebt sich der sogenannte Prebisch-Kegel, den unsre Leser auf dem vorliegenden Kupfer, nebst einem Theile der Felsenwand, abgebildet sehen.

Dieser isolirte Fels ist an 80 Fuß dick und 200 Fuß hoch. Oben ist er rund, unten wird er viereckig, und ist aus großen, übereinander liegenden Massen gebildet. Offenbar machte er ehemals mit der Wand nur eine Masse aus, und wurde durch eine plötzliche Revolution, oder durch allmähliges Verwittern der zwischen innen liegenden Theile davon ge-

trennt. Was bei seinem Anschauen noch mehr in Bewunderung setzt, ist, daß er an einer Seite unten mehr verwittert ist, und dadurch unten dünner wird als oben, und doch seit undenklichen Jahren sich in seiner senkrechten Stellung erhält!

Der Schatz des Rampsinitus.

Ein altes ägyptisches Mährchen.

Rampsinitus, ein alter König von Aegypten, hatte, der Sage nach, ungeheure Schätze gehäuft. Um sie sicher zu verwahren, ließ er an seinem Pallast ein eignes Schatzhaus von großen gehauenen Steinen aufführen; eine Seite des Hauses berührte den Pallast, und an dieser war der wohl befestigte Eingang, den der König immer selbst verschloß und aus Argwohn versiegelte. In diesem Hause häufte er seine Schätze auf, und gieng von Zeit zu Zeit hinein, sich an ihrem Anblick zu ergötzen.

Der Baumeister aber, der das Gebäude aufrichtete und den Zweck desselben kannte, bediente sich folgender List: er setzte einen Stein in die Mauer, der so künstlich eingefugt war, daß ihn zwei Männer, welche das Geheimniß wußten, ohne Mühe herausheben und wieder einsetzen konnten. Er war alt, und da er nach einiger Zeit seinen Tod vor Augen sahe, ließ er seine beiden Söhne vor sich kommen, und entdeckte ihnen, was er aus Liebe für sie, um ihnen ein bequemeres Leben zu verschaffen, bei der Erbauung

der

der königlichen Schatzkammer gethan, und was für ein Kunststück er dabei angebracht habe. Er beschrieb ihnen nun den Stein deutlich, seine Größe, Lage, u.s.w. und lehrte sie, wie man ihn herausheben und in die Schatzkammer kommen könne. Er starb bald darauf, und die Söhne, begierig nach Schätzen, schritten sogleich zur That, giengen des Nachts zum Pallast des Königs, fanden den beweglichen Stein, hoben ihn heraus und trugen eine Menge Gold und Silber davon.

Als kurz darauf der König in die Schatzkammer gieng, erstaunte er über die merkliche Abnahme seiner Reichthümer, konnte aber niemand deshalb bezüchtigen, weil er die Siegel unberührt und die Thüre verschlossen fand. Als er nun zum zweiten und dritten Male kam und das Geld immer weniger zu werden schien, weil die Diebe ihre Besuche oft wiederholten, so ließ er Fallstricke machen, und sie um die Kasten legen, worin das Geld war. Gleich darauf kamen die Diebe wieder, und sobald der erste hineingekrochen und dem Geldkasten näher gekommen war, sah er sich in dem künstlichen Fallstricke gefangen, und zwar so fest, daß es unmöglich war, sich zu befreien. Er rief jetzt seinen Bruder, und that selbst den Vorschlag: ihm, damit er nicht erkannt und sein Bruder mit ihm zugleich unglücklich würde — den Kopf abzuschneiden und mit fort zu nehmen, damit er unentdeckt bleibe. Der Bruder fand den Vorschlag gut, schnitt ohne weiteres dem Gehülfen den Kopf ab, begab sich heraus und schob den Stein wieder an seine Stelle.

 Mit

Mit Tagesanbruch begab sich der König in die Schatzkammer und sah mit äusserster Bestürzung den Körper eines Diebes in seiner Falle, der ohne Kopf war, und ohne daß das Geringste an dem ganzen Gebäude zu sehen war. Nach vieler Ueberlegung ließ er nun den Rumpf des Diebes an der Mauer aufhängen, und gab der hinzugestellten Wache den Befehl, jeden, den sie weinen oder klagen hören würde, zu ergreifen und zu ihm zu bringen. Der aufgehängte Leichnam verursachte nun seiner Mutter viele Schmerzen. Sie besprach sich daher mit ihrem Sohne und befahl ihm, alles zu versuchen, um auf irgend eine Art den Leichnam ihres ermordeten Sohnes zu bekommen; würde er dies nicht thun, so drohete sie ihm, zum Könige zu gehen, und die ganze Sache zu entdecken.

Der Sohn, um seine Mutter zu beruhigen, ersann folgende List: Er kaufte sich einige Esel, belud sie mit vollen Weinschläuchen und trieb sie dicht an der Wache des Leichnams vorüber. Als er gerade bei ihnen war, öffnete er, als ob es von ohngefähr geschähe, zwei oder drei Schläuche, daß etwas Wein heraus floß und fieng nun laut an zu klagen und über sein Unglück zu schreien. Die Wache, welche den Wein fließen sah, lief mit Gefäßen herbei und fieng den herausfließenden Wein auf, den sie sich zueignete. Er aber stellte sich zornig und schimpfte sie. Doch, da die Wache ihm zuredete, gab er endlich nach, und ließ sich besänftigen. Er trieb seine Thiere nun weiter, kam aber bald mit einer neuen Ladung wieder. Die Wache redete ihn nun an, erinnerte ihn an sein voriges Unglück, und einer der Soldaten brachte ihn

durch Possen zum Lachen. Er ließ sich endlich erbitten, der Wache einen ganzen Schlauch Wein zum Besten zu geben. Man lagerte sich auf die Erde und behandelte den milden Wirth so freundlich, daß er noch einen und wieder einen Schlauch zum Besten gab. Die Wache wurde endlich so berauscht, daß niemand von seinen Sinnen mehr wußte und in einen betäubenden Schlaf verfiel.

Da es nun eben um Mitternacht war, benutzte der Räuber die Gelegenheit, nahm den Rumpf seines Bruders von der Mauer, packte ihn auf einen Esel, und schnitt noch oben drein allen Soldaten zur Beschimpfung auf der einen Seite den Bart ab, und brachte so der Mutter den Leichnam ihres Sohnes.

Als man dem König die Nachricht von dem Raube des Rumpfes und der Beschimpfung seiner Wache hinterbrachte, gerieth er vor Zorn außer sich. Er sah indeß bald ein, daß er mit Gewalt nichts ausrichten könne und gerieth an eine List, die — nur in den Mährchen der frühern Vorwelt einen Platz finden konnte. Er hatte eine Tochter, die man für das schönste Mädchen in ganz Aegypten hielt, und die eine Menge von Anbetern hatte. Diese gab der nach Rache dürstende König in ein öffentliches Haus, mit dem Befehl: Gegen jeden Liebhaber, der sich melden würde, gefällig zu seyn, doch unter der Bedingung: daß er ihr den listigsten Streich erzähle, den er jemals begangen habe. Sobald nun einer den Raub des Leichnams erzähle, sollte sie ihn festhalten und um Hülfe schreien. Die Prinzessin befolgte den Befehl ihres Vaters, und der listige Dieb erfuhr bald, worauf es

angesehen war, und beschloß augenblicklich, den König durch einen neuen Streich zu ärgern.

Er verschaffte sich eine frische Leiche, und löste ihr einen Arm ab. Diesen befestigte er an seiner linken Schulter, indem er den wirklichen Arm unter dem Kleide verbarg. So gieng er, so bald es Nacht wurde, zur Prinzessin; sie empfieng ihn freundlich und verlangte, ihrem Auftrage gemäß, eine Erzählung seines listigsten Streichs von ihm. Der Dieb erzählte ihr ohne Umstände die ganze Geschichte, und da sie verlangte, er solle ihr die Hand darauf geben, reichte er ihr listiger Weise die todte Hand hin. Die Prinzessin ergriff sie und fieng laut an zu schreien; der Dieb, der dies voraus wußte, ließ augenblicklich den todten Arm fahren und entkam glücklich. Jetzt stürzte die Wache hinein und alle waren vor Erstaunen über diese neue, noch kühnere List, ausser sich.

Der Zorn des Königs verwandelte sich indeß bei dieser Nachricht in Bewunderung, und öffentlich ließ er in allen Städten seines Königreichs bekannt machen: Er wolle dem Thäter, wenn er sich freiwillig vor ihm stelle, nicht allein verzeihen, sondern ihn sogar belohnen.

Der Dieb traute diesem Worte des Königs, stellte sich vor ihm, und erzählte alle Umstände seiner Handlungen. Rampsinitus bewunderte ihn und gab ihm, als dem Schlauesten unter den Menschen, seine Tochter zur Gattin. Die Aegypter, sagt' er, übertreffen alle andere Menschen an Schlauheit, du aber alle Aegypter, und bist folglich würdig, mein Schwiegersohn zu seyn!

Historische Notizen.

Man hat Breslau oft eine ungesunde Lage vorgeworfen, und wie es scheint, nicht mit Unrecht. Die große Sterblichkeit in Breslau, in Vergleichung mit andern Städten von gleicher Größe, setzt in der That in Erstaunen. Folgende Anführung liefert den Beweis:

Von 1555 bis 1599

sind unter den sämmtlichen Kirchen, welche unter der Stadtjurisdiction stehen

Geboren	—	—	—	56,215.
Gestorben	—	—	—	71,759.

Von 1600 bis 1699

Geboren	—	—	—	102,864.
Gestorben	—	—	—	131,905.

Von 1700 bis 1731

Geboren	—	—	—	37,330.
Gestorben	—	—	—	43,953.

Es sind von 1555 an bis 1731, also in 175 Jahren

Geboren	—	—	196,409.
Gestorben	—	—	247,617.

folglich 51,208 mehr gestorben als geboren.

Nimmt man nun, daß in Breslau die mehrsten Gründe wegfallen, welche in sehr großen Städten, wie

wie London, Paris, Wien, u.s.w. eine größere Sterblichkeit bewirken; so muß man den Grnnd dieser Erscheinung allerdings in der Lage und der daraus entspringenden Atmosphäre suchen.

Wenn auch ohne weitere Untersuchungen die niedrige Lage der Stadt, die, durch die jährlichen Ueberschwemmungen der Oder sich bildenden vielen Sümpfe, für deren Austrocknung man so wenig sorgt, sehr nahe Ursachen darbieten, so ist der Gegenstand doch unsern Aerzten und Physikern dringend zu empfehlen, weil sie durch eine gründliche Erörterung desselben sich ein nicht geringes Verdienst um Breslau erwerben können!

Gefangenschaft Herzogs Heinrichs des V. von Breslau.

Es möchte schwer fallen, in den älteren Geschichten der einzelnen Staaten des deutschen Reichs, so viele Beispiele von Gewaltthätigkeiten, Grausamkeiten und der Verletzung aller Rechte aufzufinden, als die Geschichte der alten Herzoge von Schlesien darbietet!

Herzog Heinrich V. hatte einen Kammerdiener, auf dessen Treue er viel baute. Der Mensch hatte noch einen Vater, der sich einer Mordthat schuldig machte. Er ward darüber zum Tode verurtheilt und der Herzog ließ ihn enthaupten.

So verdient diese Strafe war, dachte der Sohn auf Rache an seinem Herrn. Dieser hatte an dem Herzog Conrad von Glogau, ob er gleich sein

naher

naher Verwandter war, einen gefährlichen Feind, der sich des ungetreuen Dieners zum Werkzeuge bediente, seine niedrigen Plane zu erreichen.

Heinrich bediente sich im Jahr 1293 auf dem Sande vor Breslau eines Bades. Da er bei dieser Gelegenheit ohne Waffen war, überfiel ihn sein Diener, band ihm die Hände, setzte ihn mit Gewalt auf ein Pferd und führte ihn als Gefangnen zu Herzog Conrad nach Glogau, der ihn für diese That belohnte.

Mit dem gefangenen Heinrich gieng Conrad auf eine barbarische Weise um. Der Herzog war groß und ein sehr corpulenter Mann; um ihn also auf eine ausgesuchte Art zu quälen, ließ ihn Conrad in ein Faß stecken, das kürzer war, als die Länge seines Körpers betrug, und er in demselben weder stehen, sitzen, noch liegen konnte. Das Faß hatte zwei Löcher, eines unten am Boden, das andere oben, wodurch man ihm Nahrung reichte. In diesem fürchterlichen Zustande hielt Heinrich ein halbes Jahr aus, ehe er sich bequemte, die übertriebenen Forderungen seines Feindes einzugehen, der ihn nur so marterte, um zu gewinnen. Da er aber an den Theilen, wo er beständig an dem Fasse anliegen mußte, große Löcher in den Leib bekam und umsonst um die kleinste Hülfe flehte — kaufte er seine Freiheit um 30,000 Mark und einen Theil seines Landes!

So etwas erlaubten sich zu jenen Zeiten verwandte Fürsten gegen einander — wie mogt' es um die Verwaltung der Gerechtigkeit gegen ihre Unterthanen aussehn!

An Lyda.

Könnt' ich Lyda, könnt' ich sie vergessen,
Freud' und Leid vergäß ich gern mit ihr!
Aber einsam fließen von der Wange
Lyda meine Thränen dir!

Wenn der Frühling die Gefilde fliehet,
Und ein Herbststurm unsre Flur entweiht —
Wenn nicht mehr das Chor der holden Sänger
Freud' in Hain' und Thäler streut;

O dann schlägt voll Hoffnung noch und heiter
Unser Herz — er kehrt verjüngt zurück —
Nach des Winters kurzer Zeit der Leiden
Lächelt wieder Frühlingsblick!

Aber meines Kummers Nacht erhellet
Nicht der Silberstrahl der Hoffnung mir —
Könnt' ich Lyda, könnt' ich sie vergessen,
Gern vergäß' ich mich mit ihr!

Aber — würde dann im süßen Schlummer
Noch ihr Bild mich sanft umschweben? Nein!
Und mich nicht — den Gram mit Wonne mischend,
Holde Phantasie erfreun!

Nein, vergessen nicht o theures Mädchen!
Schwebe einsam — schweb' o süßes Bild —
Bis des Herzens heißen Durst nach Liebe
Lethe's kalte Welle stillt!

Religion der Negersklaven.

So tröstend und erhebend für den Menschen der Glaube an Unsterblichkeit und Fortdauer nach dem

Tode

Tode ist: zu so sonderbaren Entschlüssen und Handlungen verleitet er die Menschen, wenn er nicht auf die Prinzipien der Sittlichkeit gegründet ist und das moralische Betragen der Menschen nicht zur Ursach eines glücklichen oder unglücklichen Zustandes in einer andern Welt macht.

Die Negersklaven sind alle von der Fortdauer nach dem Tode auf das Gewisseste überzeugt, aber ihre Begriffe von dem andern Leben sind unvollkommen und kindisch. Das Leben, glauben sie, daure eben so fort, wie es hier gewesen: der Herr werde wieder Herr, der Sklav wieder Sklav; sie müssen eben wieder so arbeiten, und alles bleibt — Sittlichkeit oder Unsittlichkeit kann nichts dabei ändern — wie es ist.

Dieser unfruchtbare Glaube gab in Westindien zu folgender Geschichte Anlaß.

Der Besitzer einer Zuckerplantage hatte seine Sklaven einmal ein wenig angestrengt, und sie nahmen alle den verzweifelten Entschluß: sich alle an einem bestimmten Tage in einem nahe liegenden Walde aufzuhängen; sie glaubten, so zusammen in die andre Welt, und zwar früher dort anzukommen als ihr Herr, und so Zeit zu gewinnen, ihm zu entlaufen. Der Herr erfuhr alle Umstände dieses Komplots und traf folgende Vorkehrung dagegen. Er machte öffentlich sein Testament, als ob er sterben wolle, ließ in den bestimmten Wald eine Menge Ackergeräthe und Stricke bringen, und befahl allen seinen Sklaven, sich dort zu

versammeln. Sie kamen voll Erstaunen und sahen die unerwarteten Anstalten. „Der große Geist,“ redete sie nun der Herr an, „hat mir eure Absicht kund gethan. Ihr wißt, wie mühsam es mir wird, mich durch meine Plantage anständig zu ernähren. Ihr wißt, daß ich euch nie hart angestrengt habe, um grössern Gewinn zu erhalten. Ihr seyd entschlossen, euer Leben zu endigen und euch in eine beßre Welt zu versetzen — ich bin es auch und werde euch sogleich folgen. Ihr werdet mir vorangehen; ihr werdet dort wieder, wie ihr wißt, meine Sklaven werden, und ich werde alsdann durch härtere Arbeit, durch härteres Anstrengen eurer Kräfte einen weit größern Gewinn erndten und ein weit reicherer Pflanzer werden. Sehet dort, jenen Baum habe ich mir auserlesen, und dieser Strick soll sofort daran mein Leben endigen. Eilet daher, euren Vorsatz auszuführen.“

Die Neger, erstaunt über die Entdeckung ihrer Verschwörung, und dabei innigst durch ihre Religion von der Wahrheit der ihnen angekündigten künftigen Lebensart überzeugt, stürzten alle vor ihrem Herrn auf die Knie nieder, baten ihn flehentlich, sich nicht selbst das Leben zu nehmen, und gelobten ihm unter den feierlichsten Eiden, gleichfalls nicht weiter an den Selbstmord zu denken, sondern durch Treue und Thätigkeit den Gewinn seiner Plantage zu erhöhen.

Wie grenzenlos elend muß aber diese Klasse von Menschen nicht seyn, da ihnen nicht einmal die Hoffnung einer anderen Welt und eines zukünftigen Lebens eine Aenderung ihres harten Schicksals verheißt!

Eilens

Silens Esel.

Der König des Himmels, Jupiter,
Der Götter und Menschen gewaltiger Herr,
Bekam einst Krieg mit mächtigen Rebellen,
Den Riesen, welche wie Meereswellen
Stark, Berg' auf Berge thürmten,
Und selbst den Olymp bestürmten.
Die Götter überfiel ein panischer Schrecken,
Sie suchten sich zu verstecken,
Versahen sich mit Flügeln und Tatzen,
Und floh'n als Bären, Vögel, Fisch' und Katzen.

Merkur versammelt sie indessen
Zum Streite wieder; aber ungemessen
Stehn noch die Riesen, wie Atlas fest.
So wild, so wüthend wie die Pest! —
Sie schleuderten mit fürchterlichem Krachen,
Zerrissen Felsen, aus dem Rachen
Spie'n sie entsetzlich Flamm' und Dampf,
Und selbst für Götter war der Kampf
Gefährlich. Da kam zu rechter Zeit Silen,
Er konnte, wie bekannt, vor Fett nicht gehn,
Weswegen er auf einem Esel ritt.
Der Esel schlich in dem gewohnten Schritt
Daher, und ließ die Ohren hangen.
Mit Felsenhagel ward er nun empfangen,
Und furchtsam wie sein Herr und scheu
Macht' er ein fürchterlich Geschrei.
Die Riesen, unbekannt mit seiner Stimme,
Erschrecken ob dem unerhörten Grimme
Des Thiers — so wähnen sie — und lassen ein Weilchen ab
Vom Streite. — Das merkte Jupiter bald,
Ergriff sie von hinten, und schleuderte kalt
Sie in die Schlünde des Aetna herab.

Sein Dank war itzt dem Verdienste gleich:
Er setzte den Esel in's Sternenreich!

Bemerkungen und Anekdoten.

Von starken Männern hören wir alle Tage, und gewiß bringt jedes Jahrzehend einen Mann hervor, der sich durch eine besondre Stärke auszeichnet. Viel seltner sind die starken Frauen, doch liefert die Geschichte mehrere Beispiele, daß auch das zarter gebildete Geschlecht einer auffallenden Stärke fähig sey.

Im Jahr 1371 wurde zu Prag ein großes Turnier gehalten. Elisabeth, die Gemahlin Karls IV. legte dabei öffentlich Proben einer erstaunenswürdigen Stärke ab. In Gegenwart und zu Bewunderung des ganzen kaiserl. Hofes und aller anwesenden Ritter zerriß sie alle ihr dargereichten Hufeisen, wie dünne Zwirnfaden, und zeigte sonst Proben einer Stärke, die keiner der anwesenden Männer ihr nachzumachen vermochte.

Schnelle Entwickelung der Menschen in Westindien.

Der stolze Mensch — er, der durch Hülfe seines Verstandes den Himmel mißt und die Bahnen entfernter Sterne berechnet — ist in Hinsicht seines Körpers den Einwirkungen des Klima's und der Luft nicht weniger unterworfen als die Pflanze und das Würmchen, welche sein Fuß zertritt! — Je heißer das Klima ist, je schneller treiben und reifen die Gewächse, und je schneller treibt und reift der Mensch mit ihnen! — Es ist eine beglaubigte Bemerkung, daß in Westindien der Knabe in seinem

dritten Jahre schon so ausgebildet ist, als in dem kälteren Europa selten im sechsten. Im fünf und zwanzigsten aber, wo der Europäer recht anfängt, seine Mannkraft zu entwickeln, ist der Westindier bereits am Ende, seine Entwicklung steht still, er kann nicht weiter vorwärts dringen. Auch der Kornhalm ist dort in kürzerer Zeit reif, als bei uns aus dem Schooße der Pflanze die Aehre emporsteigt!

Vaterlandsgesang.

Herrmanns Söhne,
Theure schöne
Pfänder alter Tapferkeit,
Nie entwürdigt Roms Besieger,
Werdet wunderkühne Krieger
Für des Rechtes Göttlichkeit.

Menschheit blühe,
Ihr erglühe
Unsrer Enkel Busen noch;
Die zum Quell des Glückes leiten
Und der Wahrheit Strahl verbreiten,
Solche Herrscher preiset hoch!

Tugend ehret,
Und vermehret
Reine Lieb' und Innigkeit! —
Fort des Auslands kalte Sitte!
Ewig weil' in unsrer Mitte
Deutsche Treu' und Biederkeit!

Freunde höret,
Todhaß schwöret

Schlauer

Schlauer Bonzen Despotie;
Glüht für eure großen Geister,
Und der edlern Schönheit Meister —
Unsre Retter wurden sie! —

K — pf.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

M e e r k a t z e.

S i l b e n r ä t h s e l.

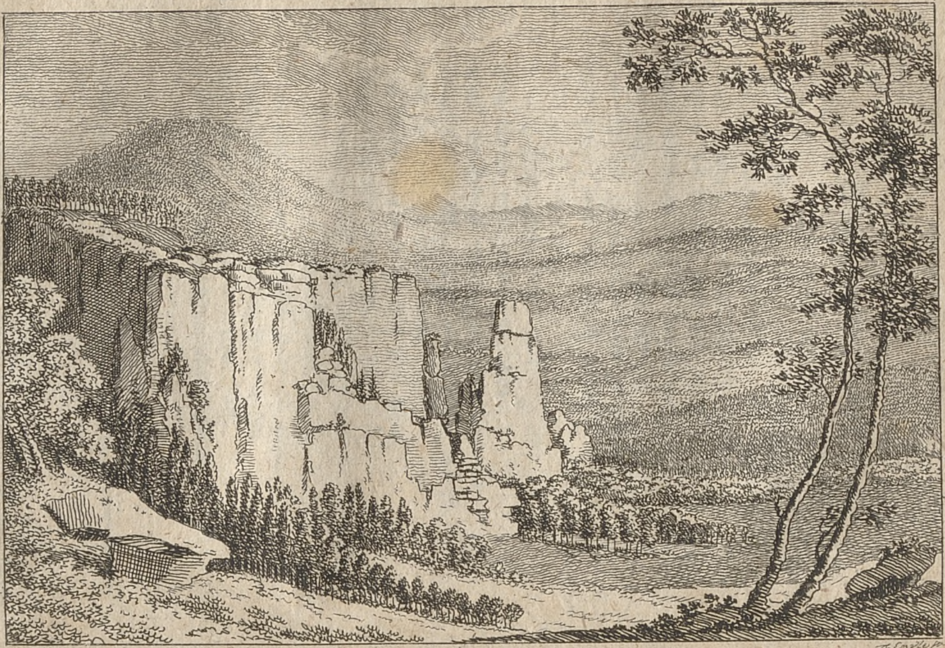
D i e e r s t e.

Ein Wort der Klage in Bedrängter Munde,
Ein Wort des Schreckens bei der letzten Stunde,
Trägt mich die zweite Silbe nur!

D i e z w e i t e.

Ich bin's, die jedes Leiden trage,
Ich bin's, die in dem Kühnen wage,
Und mit mir siegen Helden nur!

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Der Prebisch Kegel